

„Mensch rein – Asche raus.“

Dokumentation einer Klassenfahrt der Maurer- und Isolierer-Oberstufe
des Max-Born-Berufskollegs Recklinghausen
nach Auschwitz in Polen im Jahr 2013



Vorwort	2
Interview	3
Patrik und Dominik Ein Tag im Leben eines KZ-Häftlings	5
Marvin, Sönke und Pay „ScheiBkommando“	7
Mehmet und Daniel Begegnung mit dem SS-Sturmbannführer Täler	9
Nikolaj und Jerome Selektion und Sonderkommando	11
Haris und Adnan Demütigung der Juden	14
Niko und Philipp Industrielle Tötung und Vernichtung	16
Benjamin und Firat Oskar Schindler	17
Nico und Ümit „Aktion Ungarn“	19
Erzählcafé	19
Nachwort	22

Layoutkonzeption: Ulrich Broeske

Ohne die finanzielle Unterstützung der Stiftung „Erinnern Ermöglichen“ hätte diese Fahrt nicht durchgeführt werden können.

Weiterhin danken wir für die Unterstützung bei diesem Projekt dem Förderverein am Max-Born-Berufskolleg, der Max und Gustav Born-Stiftung, dem DGB und der IG Bauen-Agrar-Umwelt.

Industriegewerkschaft
Bauen-Agrar-Umwelt



Vorwort

„Mensch rein – Asche raus“. Kann man der Dokumentation einer Bildungsfahrt nach Auschwitz einen solchen Titel geben? Darf man das angesichts der Millionen Opfer, die die nationalsozialistische Barbarei gefordert hat? Verbieht der Respekt vor den Opfern eine solch verkürzende Formulierung, mit der Auszubildende versucht haben, das Geschehen in Auschwitz und Birkenau in Worte zu fassen; ein Geschehen, das zu beschreiben sich die Sprache sträubt?

In seinem berühmten Gedicht „Todesfuge“ beschreibt der Dichter Paul Celan, der den Holocaust überlebte, den Prozess des industriellen Tötens und Vernichtens durch die Nationalsozialisten mit den Worten

*...dann steigt ihr als Rauch in die Luft
dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng*

Wir meinen, junge Auszubildende im Alter von 20 Jahren, deren Wurzeln zum Teil nicht in Deutschland liegen, haben einen Anspruch darauf, dass wir uns der Zumutung dieser Begrifflichkeit stellen. Es ist nicht Respektlosigkeit, sondern eine authentische Auseinandersetzung mit diesem Teil unserer Vergangenheit, die sich in der Sprache und den Texten unserer Dokumentation zeigt.

17 Auszubildende aus den Bereichen Bau und Wärme-, Kälte-, Schallschutz-Isolation und 3 Lehrer des Max-Born-Berufskollegs Recklinghausen nahmen vom 13. – 18.09. 2013 an einer historisch-politischen Bildungsfahrt nach Auschwitz und Krakau teil. Ihre Erfahrungen, Erkenntnisse und Einsichten haben sie anschließend bei einer Tagung im DGB Jugendbildungszentrum „Willi-Bleicher Haus“ in Hattingen diskutiert, bearbeitet und in dieser Broschüre zusammengestellt. Dieser anstrengende, manchmal auch schmerzhaft Prozess der Auseinandersetzung hat sich nach der Meinung aller Teilnehmer gelohnt. Der Erfolg ermutigt uns, die 2011 begonnene Tradition dieser Fahrt im August 2014 mit den Oberstufen der Maurer und Isolierer fortzusetzen.

Berthold Sprenger
(Fachlehrer für Politik und Wirtschaft)

Auszüge aus einem Interview

mit Haris Kicin, Niko Krstic, Adnan Mehmeti und Firat Yavuz (Isolierer-Oberstufe 2013/14)

Firat: Ich bin 20 Jahre alt und hier geboren, habe einen deutschen Pass; meine Eltern sind Kurden und kommen ursprünglich aus der Türkei.

Niko: Ich bin 18 Jahre alt und auch hier geboren. Meine Mutter ist Deutsche und mein Vater aus Serbien.

Adnan: Ich komme ursprünglich aus dem Kosovo, bin seit 1998 in Deutschland und 22 Jahre alt. Meine Eltern kommen auch aus dem Kosovo.

Haris: Ich bin hier geboren, 20 Jahre alt. Meine Eltern kommen aus Bosnien.

Sprenger: Die Länder, aus denen Ihr kommt oder aus denen Eure Eltern kommen, waren in der Vergangenheit in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. Ist das für Euch ein Thema untereinander?

Haris: Ja schon, zwischendurch sprechen wir schon darüber, was da so momentan in der Politik so läuft.

Sprenger: Auch über die Vergangenheit, den Zerfall Jugoslawiens?

Haris: Kam schon mal vor, aber nicht so intensiv.

Adnan: Ja, jetzt nicht, wer schuld ist und wer nicht. Darüber reden wir nicht. Das können wir Jugendlichen sowieso nicht beantworten.

Sprenger: Und wenn Ihr Euch mal streitet, spielen dann die alten Geschichten eine Rolle?

Haris: Ich sag dann zu Niko manchmal „Du Scheiß-Serbe“, aber er weiß, wie das gemeint ist.



Sprenger: Macht Ihr das gewollt und gezielt, dass Ihr eher selten über die Vergangenheit redet und Euch sagt: „Mich interessiert das Hier und Jetzt“, oder ist das Zufall?

Haris: Das ist schon ein Thema, das mich bewegt; wenn ich in Bosnien bin, guck ich mir auch die Denkmäler an von den Leuten, die damals gestorben sind, als Krieg war. Da geh ich gerne hin und guck mir das auch gerne an. Ja, das ist schon wichtig für mich.

Adnan: Wir leben hier und schauen in die Zukunft, wir leben praktisch schon deutsch;

wenn wir dann aber mal runterfahren, dann kriegt man auch immer wieder was zu hören: „Das ist passiert und der ist gestorben“. Man wird dann schon beeinflusst, auch wenn die das nicht wollen Und die Leute, die dann auch Familienangehörige verloren haben, die denken da nicht so wie wir hier.

Sprenger: Ich würde jetzt gerne auch Firat mal ins Gespräch ziehen. Wie kriegt man das hin, als Kurde in der Klasse neben einem Türken zu sitzen, für den es vielleicht gar keine Kurden gibt, oder als Kroatie neben einem Serben, ohne dass man sich permanent streitet oder an die Kehle geht?

Firat: Ich suche mir doch nicht aus, wo ich mich hinsetze; ich guck doch jetzt nicht, ob da ein Türke sitzt und setz mich dann da nicht hin.

Ich setz mich da hin, weil da ein Mensch sitzt. Wenn ich so mit dem nicht auskomme, setz ich mich weg, aber doch nicht, weil der Türke oder Serbe ist. Wenn ich so mit dem gut klarkomme, ist das egal, ob der schwarz ist oder ein Japsee.

Sprenger: Könnt Ihr das, was wir in Auschwitz gesehen und gelernt haben, in irgendeinen Zusammenhang mit dem bringen, was Euer tägliches Miteinander bedeutet?

Niko: Dass wir alle gleich sind. Als Mensch. Es spielt keine Rolle, woher wir kommen. Wenn wir uns verstehen, verstehen wir uns.

Firat: Das ist für mich Vergangenheit. Man sollte sich heute nicht in Gruppen voneinander abtrennen. Mein Freundeskreis ist multikulti, na klar.

Haris: Ich finde, wir sollten mehr in die Zukunft gucken, dass wir nicht denselben Fehler machen wie die früher. Aber deshalb sollten wir auch nicht vergessen, was damals passiert ist. Wenn man das vergisst, dann kann es ja wieder passieren.



Studienreise nach Oswiecim und Krakau

13.9.2013

Anreise

Am Abend:

Film „Der Pianist“, anschließend Gesprächsrunde

14.9.2013

Vormittags:

„Im Angesicht des Todes“ – Besuch der Gedenkstätte Auschwitz I (Stammlager) mit deutschsprachiger Führung (ca. 3 h)

Nachmittags:

„Oshpitzin – das meint Heimat“ – Stadtführung durch das einstige jüdische Oswiecim, Besuch der Synagoge

15.9.2013

Vormittags:

Fahrt nach Birkenau

„Im Angesicht des Todes“ – Besuch der Gedenkstätte Birkenau (Auschwitz II) mit deutschsprachiger Führung (ca. 3 h)

Gesprächsrunde

Weiterfahrt nach Krakau,

16.9.2013

Vormittags:

„Krakau – Kirchen, Katheder, Könige“
Stadtrundgang in der mittelalterlichen Altstadt, dem alten Universitätsviertel und auf dem Wawel-Hügel mit Kathedrale und Königsschloss (Führung ca. 2,5 h)

Nachmittags:

„Auf den Spuren von Oskar Schindler“, Das ehemalige jüdische Stadtviertel Kazimierz: deutschsprachiger Rundgang zum jüdischen Remuh-Friedhof, und dem ehemaligen Ghetto in Podgorze (ca. 3 h)

17.9.2013

Vormittags:

„Salz und Reichtum“ – Besuch des Salzbergwerks in Wieliczka (UNESCO Weltkulturerbe)

Abends:

„Klezmer Quartet Trio“ – Abschlussabend mit Klezmer-Konzert und Abendessen im ehemaligen jüdischen Viertel Kazimierz

18.9.2013

Rückfahrt nach Deutschland

Ein Tag im Leben eines KZ-Häftlings

Die KZ – Häftlinge mussten jeden Tag um 6 Uhr im Lager zu einem Appell antreten. Sie hatten vorher ca. 3-4 Minuten Zeit sich zu waschen. Sie bekamen dann eine Mahlzeit, z.B. Brot, Margarine und Suppe von manchmal nur 200-300 Kalorien pro Tag. Danach wurden sie aufgeteilt und mussten im Lager und in der Nähe des Lagers, wie z.B. in Fabriken arbeiten. Die Arbeitsstunden waren pro Tag ca. 12-14 Stunden.

Einige Häftlinge mussten die Waschräume oder Toiletten sauber machen ohne Reinigungsmittel, sondern mit Schöpfkellen oder manchmal sogar mit den eigenen Hän-

den. Da sie ohne Reinigungsmittel arbeiten mussten, haben die Häftlinge häufig Krankheiten bekommen: Typhus, Ruhr und weitere Krankheiten. Aber sie konnten unbewacht arbeiten und zufrieden sein, da sie nicht in die Kälte oder in die Fabriken mussten.

Müdigkeit oder Schwäche war eine Arbeitsverweigerung und wurde bestraft; die Folgen waren, sie wurden geschlagen und oder erschossen. Andere Häftlinge mussten die Leichen der Menschen, die in den Gaskammern umgebracht worden sind, heraustragen und auf einem großen Haufen hinbringen.



Bevor der normale Tag abließ, musste der Häftling zum Appell antreten, und es wurde kontrolliert, ob alle Häftlinge vollständig waren. Wenn z.B. einer von 50 Häftlingen auf Grund von Tod oder versuchter Flucht fehlte, wurden die anderen dafür brutal bestraft oder im schlimmsten Fall getötet. Er und die zahlreichen Häftlinge mussten bei verschiedenen Witterungseinflüssen hart arbeiten und deshalb kam es zu verschiedenen Krankheiten, und viele sind daran gestorben. Der Häftling musste zusammen mit anderen Häftlingen sogar Waffen herstellen und Kautschuk für die Verbesserung von Panzerdichtungen.

Die Häftlinge mussten dann gegen Abend – wieder nach einem Appell – zurück in die Baracken gehen, um zu schlafen. Sie lagen mit 6 oder noch mehr anderen Häftlingen im Bett, einige mussten sogar auf dem kalten und dreckigen Boden schlafen.

Als der Häftling später wieder zurück in seiner Baracke war, war er ziemlich erschöpft von der Arbeit und auch erleichtert, dass er wieder einen Tag überlebt hatte.



Patrick Bielat



Dominik Janberger

„Scheißkommando“

Tausende von Arbeitskräften waren bis zur vollkommenen Erschöpfung im Arbeitslager Auschwitz I tätig. Sobald sie nicht mehr von Nutzen waren, wurden sie ins Vernichtungslager Auschwitz II (Birkenau) verlagert.

Dort hatten sie bis zur Vernichtung noch wenige Tage unter grausamen Bedingungen zu leben. Sie mussten sich z.B. ein Toilettenhaus mit 120 Toiletten teilen. Unter anderem hatten sie keine Waschmöglichkeiten und die Fäkalien wurden direkt unter der Toilette in einem Auffangbehälter aufgefangen, ohne abgespült zu werden. Sobald dieser voll war, hieß es: „Holt das Scheißkommando“.



Dieses hatte den Job die Fäkalien aus dem Auffangbehälter, manchmal mit bloßen Händen, in die Schubkarre zu tun und mit dieser zu den Klärgruben zu fahren. Trotz langer und gesundheitlich gefährlicher Arbeit durch Infektionen war dieser Job sehr begehrt. Die Informationen, die sie dort bekamen, konnten sie bei den Mithäftlingen gegen Essen und Trinken eintauschen. Bei diesem Job war man nicht in Gefahr vor Soldaten, die einen umbrachten, weil man noch von Nutzen war. Die SS hielt sich nicht in den Toiletten auf, weil dort sehr viele Krankheitserreger rumgingen durch viele Erkrankungen, insbesondere Durchfall der Häftlinge etc.



Die Toiletten waren sehr weit von den Baracken entfernt, so mussten die Häftlinge auch nachts manchmal mehrere hundert Meter laufen, wenn sie auf Toilette mussten. Toilettenpapier war Mangelware, ab und zu gab es Zeitungspapier. Wasser gab es nur selten. Kurz vor Auf-

lösung des Lagers 1945 ging die SS durchs Lager und erschoss wahllos Häftlinge. Zum eigenen Schutz versteckte sich das „Scheißkommando“ in den Toiletten in den Fäkalien. Bei diesem Job war man nicht in so großer Gefahr vor Soldaten, die einen umbrachten, weil man noch von Nutzen war.



Marvin Schlender



Sönke Blomtrath



Pay Kauf

Begegnung mit dem SS-Sturmbannführer Täler

Es geschah 2008/09 in Marl NRW. Wie es zu dieser Begegnung kam? Ich habe vor der Maurerlehre eine Lehre als Altenpfleger gemacht; ich war bei der morgendlichen

Pflege der Patienten, als ich das Zimmer von Herrn Täler (Name geändert) und seiner Frau, beide ca. 85 bis 90 Jahre alt, betrat.



Herr Täler saß wie jeden Morgen schon fertig angezogen und gewaschen auf seinem Bett und verfolgte im Fernsehen die Nachrichten. Ich grüßte ihn freundlich, von ihm kam jedoch nur ein „Dich dreckige Judensau hätten wir damals auch töten müssen!“ und er zeigte mit dem Finger auf den Fernseher.

Zu sehen war dort Marcel Reich-Ranicki, ein jüdischer Überlebender des Warschauer Ghettos. Marcel Reich-Ranicki war nach dem Krieg in Deutschland ein berühmter Literaturkritiker, der 2013 gestorben ist. Ich war sehr überrascht über seine Aussage, weil ich ihn so nicht kannte. Er und seine Frau haben mich nämlich jeden Morgen sehr freundlich empfangen. Ich habe mich dann nach der Pflege sehr lange mit ihm über dieses Thema unterhalten und ihm klar gemacht, dass man seine Haltung in der heutigen Zeit nicht tolerieren könne. Auf meine Frage, warum er denn die Juden töten wollte, konnte er nicht richtig antworten, sondern sagte nur, die Juden wären unser Unglück und man müsse sie umbringen.

Er hat nach dem Gespräch immer noch solche Bemerkungen von sich gegeben, bis ich ihn gefragt habe, ob er denn seine Frau nicht lieber auch töten wolle, da sie eine leichte körperliche und geistige Behinderung hatte. Sie saß im Rollstuhl, weil sie nicht mehr alleine stehen und laufen konnte und war leicht geistig behindert. Die Nazis haben auch psychisch oder körperlich behinderte Menschen umgebracht; sie nannten das Euthanasie („leichter oder sanfter Tod“). Von diesem Tag an hat Herr T. nie wieder in meinem Beisein solche Bemerkungen oder Anspielungen von sich gegeben.

Nach eigenen Recherchen war er in Auschwitz und Dachau eingesetzt worden. Er hat nie wirklich über seine Vergangenheit gesprochen, bevor man ihn drauf angesprochen hat, selbst dann hat er nicht viel erzählt.



Mehmet Carkit



Daniel Holub



Selektion und Sonderkommando

Die meisten Opfer kamen in Auschwitz-Birkenau mit dem Zug, oft nach tagelangen Reisen in Viehwaggons, an. Die Gleise führen direkt mit-ten ins Lager, von dort aus wurde manchmal der ganze Transport direkt in die Gaskammer geschickt. Meistens wurde erst eine sogenannte Selektion durchgeführt, bei der die „Schwachen, Alten und Kranken“ durch SS-Ärzte von den „Arbeitsfähigen“ nach Augenschein getrennt und zur Gaskammer geführt wurden. Im damaligen Sprachgebrauch wurde der Begriff Selektion nicht verwendet. Die Tätigkeit wurde als „Rampendienst“ bezeichnet. Der Vorgang selbst als Aussortierung. Es war für uns eine unvorstellbare Vorstellung, als wir auf der Rampe standen, wo vor ca. 70 Jahren tausende Juden ihre letzten Schritte zur Gaskammer gingen. Unser Guide erzählte uns diese Dinge in einer sehr ergreifenden Form; man bekam teilweise eine Gänsehaut. Auf den originalen Fotos sah man genau die Gebäude, vor welchen wir standen.

Das Sonderkommando des KZ Auschwitz-Birkenau war ein besonderes Arbeitskommando von jüdischen Häftlingen. Die jüdischen Häftlinge wurden dazu gezwungen die Ermordung der Deportierten vorzubereiten und ihre Leichen anschließend in den Krematorien des KZ Auschwitz zu verbrennen. Die jüdischen Häftlinge wurden deshalb ausgewählt, weil vor allem die psychische „Schonung“ des SS-Personals nicht gewährleistet werden konnte. Man wollte also den Wachmannschaften es möglichst ersparen die Toten und Vergasteten zu sehen und sie zu verbrennen.

Der Guide führte uns zu den Gaskammern in den Krematorien und erzählte uns, dass dort die Häftlinge, die bei der Selektion ausgewählt wurden, vom Sonderkommando empfangen worden sind. Sie beruhigten die Häftlinge und halfen ihnen beim Auskleiden. Bei der

eigentlichen Ermordung war das Sonderkommando nicht beteiligt; das Giftgas Zyklon B wurde von SS-Männern angewandt. In der Anfangszeit der Vernichtungsaktionen in Birkenau wurden die Leichen in großen Gruben verscharrt. Um keine Beweise für den Massenmord zu hinterlassen sowie die Anzahl der Getöteten schwerer nachvollziehbar zu machen, wurden später die Leichen in den Krematoriumsöfen verbrannt. Viele Häftlinge des Sonderkommandos hielten dem psychischen Druck dieser Tätigkeit nicht stand, begingen Selbstmord oder verloren den Verstand. Mindestens ein Häftling ist bekannt, der sich mitsamt der Leiche, die er trug, in die Verbrennungsgrube stürzte, um sich so umzubringen. Der in der Nähe stehende SS-Mann Grünberg erschoss ihn.

Herr Lech, unser Guide, ging mit uns jede Ruine der Gaskammern ab. Als wir zum damaligen Eingang der Gaskammer gelangt waren, war es ein unglaubliches Gefühl dort zu stehen, wo vor ca. 70 Jahren mindestens 1.2 Millionen Juden, unter anderem auch Kinder, Frauen und behinderte Menschen in einen Raum gegangen sind, in dem sie ihre letzten Minuten ihres Lebens verbracht haben. Uns wurde erstmal bewusst, welches Ausmaß es angenommen hat und wie man Menschen beeinflussen konnte, wie z.B. Adolf Hitler und Joseph Goebbels.

Im Allgemeinen fanden wir die Reise nach Auschwitz und Krakau eine sehr gelungene Fahrt, die uns selbst weiter gebracht hat. Man hat die Ausmaße der Massenvernichtung gesehen und war selbst vor Ort, wo dies alles geschehen ist. Wir empfehlen auf jeden Fall eine Klassenfahrt nach Auschwitz-Birkenau ins KZ.



Nikolaj Draht



Jerome Tautges

Demütigung der Juden

Durch die Befehle der SS haben die Juden zwischen 1940-1945 fast alle Rechte verloren, die ein normaler Mensch haben muss. Die Juden durften zum Beispiel solche Sachen, wie im Café etwas trinken gehen oder im Park spazieren gehen, nicht; es wurden Schilder an Geschäften aufgehängt, wo drauf stand „Eintritt für Juden verboten“. Alle Juden mussten ihre Geschäfte schließen. Selbst der Wohnort durfte nicht selber bestimmt werden. Sie wurden alle in ein Viertel deportiert, das sogenannte „Ghetto“. Alle Juden mussten einen Davidstern am Arm tragen, um erkennbar zu sein. Dadurch sind sie nicht als normale Menschen angesehen worden, sondern als Ungeziefer, Gesindel und Ratten. Dann wurde ein Vermögenslimit festgelegt, und zwar durften die Juden in Polen nur 2000 Zloty pro Familie besitzen, umgerechnet in Euro sind das ca. 500 Euro. Damit wollte man erreichen, dass die Juden am Existenzminimum leben.

Insgesamt war das nur ein Vorgeschmack darauf, was auf sie im Konzentrationslager wartete. Viele Juden wurden nach Auschwitz gebracht; es hieß, sie würden arbeiten, was den Juden wieder Hoffnung machte. Doch so war es leider nicht. Die Juden sollten auch durch schwerste Arbeiten ermordet werden. Am Tag haben die Häftlinge 1000 – 1250 Kalorien zu sich genommen. Dadurch wurden sie immer schwächer zum Arbeiten und konnten dann „beseitigt“ werden, sodass neue dazu kommen konnten. Das war nur einer der vielen Wege, die Juden zu demütigen und zu vernichten.



Die Kleidung der Juden in KZ – Lagern auch bei Minusgraden.



Kranke und abgemagerte jüdische Frauen in den KZ – Lagern.



Die Juden müssen den Weg zur Kreuzigung nachspielen.



Die elektrisch geladenen Zäune in den KZ – Lagern.



Haris Kicin



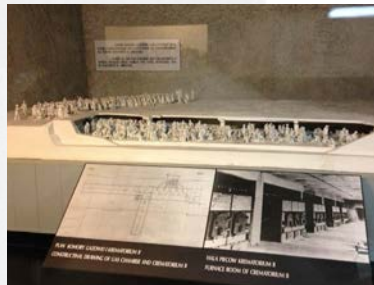
Adnan Mehmeti



Industrielle Tötung und Vernichtung „Mensch rein – Asche raus.“

1-1,5 Mio. Todesopfer in Auschwitz. Das ist die offizielle angegebene Anzahl der Menschen, die in den Gaskammern oder auf andere Weise umgebracht wurden. Doch das ist nur eine Dunkelziffer. Tatsächlich kamen wahrscheinlich rund 2,2 Mio. Menschen ums Leben. Menschen verschiedenster Abstammungen wie Juden, Polen, Zigeuner, Moslems, aber auch Christen aus Ländern wie Polen, Russland, Ungarn, Jugoslawien und vielen anderen Ländern der Welt wurden in die Konzentrationslager in verschiedensten Regionen des Dritten Reichs deportiert. Die größten Konzentrationslager waren das Stammlager Auschwitz 1, in dem die erste provisorische Gaskammer stand, und das Vernichtungslager Birkenau Auschwitz 2 mit 4 Gaskammern und direktem Gleisanbau.

Die Kammern lagen verborgen, für Außenstehende wie uns nicht sichtbar. Die Gaskammern waren, durch Bäume und Sträucher als Sichtschutz, von dem Rest des Lagers getrennt. Die Komplexe in Birkenau lagen unterirdisch, durch Aufzüge mit den oberhalb liegenden Krematorien verbunden. Lediglich die Einwurfschächte, durch die das Gas in die Kammern gelassen wurde, ragten durch die Erde heraus und ließen bloss erahnen, was für furchtbare Dinge tief im Inneren vorgingen. An diesen Einwurfschächten arbeiteten nur wenige SS-Beamte und nur wenige wussten davon oder wollten davon wissen.



Wie Tiere wurden die Gefangenen durch enge Korridore hin zu den Auskleide- und Desinfektionsräumen getrieben, oftmals geschlagen und gestoßen. Sie zogen ihre Kleidung aus, bekamen den Kopf kahl rasiert und betraten den „Dusch und Inhalationsraum“. In diesem kalten Raum standen auf einem m² 4 Personen, manchmal bis zu 800 Personen gleichzeitig. Auf engstem Raum, verängstigt, frierend, ohne Gewissheit, was als Nächstes passiert. Dann wurden die Einwurfschächte geöffnet und das Giftgas, Zyklon B ursprünglich als Insektizid eingesetzt, in granulierter Form nach unten auf die Menschen geworfen. Dieses Gift löste sich durch Feuchtigkeit und Wärme auf und wurde gasförmig. Die Gefangenen inhalierten das Gas, das Gas lähmte die Atemmuskulatur und führte innerhalb von 5-15 Minuten zum Tod. Diejenigen, die „Glück“ hatten, starben unmittelbar nach dem Einsetzen der Wirkung. Andere mussten ihre Mithäftlinge sterben sehen und komplett verängstigt, schreiend, sterbend auf den sicheren Tod warten.

Die Kammern wurden entlüftet und eingeteilte Häftlinge brachten die Leichen zu den Aufzügen der Krematorien. Den Toten wurde durch Leibesvisitationen, dem Herausbrechen von Goldzähnen und dem Suchen nach Wertsachen in allen Körperöffnungen, die letzte Ehre genommen. Selbst im Tod mussten die Gefangenen die-

se Schandtaten über sich ergehen lassen. Häftlinge schoben die Leichen in Öfen oder – bei zu hoher Anzahl – verbrannten sie sie auf den Plätzen vor und hinter den Krematorien. Die Asche wurde als Baumaterial oder Zusätze in Tierfutter verkauft oder in extra angelegte Ascheteiche geschüttet. Wenn die Teiche voll waren, wurde die „Aschematsche“ mit LKWs abtransportiert.

Nach der Niederlage Deutschlands in Polen und vor dem Eintreffen der Roten Armee in Auschwitz sprengten die SS-Leute alle Gaskammern und Krematorien in Birkenau, um Spuren des Verbrechens zu verwischen.

Wir haben viel von unserer Auschwitzreise mitgenommen, viele gute Erinnerungen, aber auch viele Erinnerungen, die wir an Leute weitergeben sollten die nicht da waren. Besonders berührt haben uns die Bilder und die Beweise, verschlossen hinter Sicherheitsglas, das selbst Kinder in das Gas gehen mussten. Dieses beklemmende Gefühl, dieselben Wege wie damals die Gefangenen zu gehen, an den selben Orten zu stehen, wo Tausende von Menschen misshandelt und getötet wurden, macht einem ein Gefühl, das selten gefühlt wird.



Niko Kristic



Philipp Potratz

Oskar Schindler

Oskar Schindler, der vom 28. April 1908 bis zum 09. Oktober 1974 lebte, war ein sudetendeutscher Unternehmer, der während der Zeit des NS und des Zweiten Weltkrieges etwa 1200 bei ihm angestellte jüdische Zwangsarbeiter vor der Ermordung in den Vernichtungslagern (Konzentrationslagern) bewahrte.

Wer fragt danach, ob jemand aus selbstlosen Motiven oder aus Abenteuerlust, persönlicher Eitelkeit oder aus was für Interessen auch immer Menschen rettet, solange er es nur tut? Schindler hat wirklich viel getan, nicht nur für lebende Juden. Er hat Tote nach allen Ritualen der mosaischen Religion bestatten lassen, da das für orthodoxe Juden von großer Bedeutung war. Er hat in seinem Werk in Brünnlitz jüdische Gottesdienste gefeiert.

Schindler hat sich für „seine“ Juden noch eingesetzt, als im Grunde keine Hoffnung mehr bestand und er sich in größte Gefahr begab. Die Männer der „Schindler-Juden“ waren nach Flossenburg, die Frauen nach Auschwitz gebracht worden. Es war unseres Wissens das einzige Mal, dass in Auschwitz Gefangene namentlich aufgerufen wurden.

Sicher hatte er beim obersten Polizeiführer von Krakau wegen seiner „Geschenke“ einen Stein im Brett, so dass er sich manches herausnehmen konnte, aber die Sache wurde doch immer undurchsichtiger, und das Risiko, verhaftet, gefoltert und ermordet zu werden, war enorm.

Viele Heilige haben als Wüstlinge und Hurenböcke ihre Laufbahn begonnen, und mancher Hurenbock ist als Heiliger verehrt worden. Schindler hatte ein dubioses Vorleben. Er hatte für Canaris (Leiter des militärischen Geheimdienstes der Wehrmacht) von 1935 bis 1939 in der

Tschechoslowakei spioniert und war zum Tode verurteilt worden. Der Exekution entging er, weil die Deutschen gerade rechtzeitig einmarschierten. Er war ein Frauenheld, ein exzessiver Trinker und ein Spieler. Seine Firma, die er im Oktober 1939 übernahm, hat er sich zusammengekauert, seine jüdischen Investoren hat er aber alle gerettet, was er nicht hätte tun müssen.

Wir denken, Schindler war eine Spielernatur, dem das Risiko sicher Spaß machte. Er hat sein eigenes Verhalten reflektiert, und als ihn die unmenschliche Behandlung der Juden mehr und mehr empörte, hat er aktiv gehandelt und Hunderten von Menschen das Leben gerettet, wobei er von der Notwendigkeit seiner Handlung so völlig überzeugt war, dass ihn auch das immer größere Risiko nicht abhielt, wobei je länger, umso risikoreicher handelte er. Das ist mehr, als man von den meisten Menschen behaupten konnte oder kann: Dass er ein Genusmensch, Abenteurer und Hedonist war, der durchaus auch krumme Touren einschlug, machte ihn für uns eigentlich noch sympathischer.



Benjamin Piotrowski



Firat Yavuz

„Aktion Ungarn“

Die „Aktion Ungarn“ war die größte Massenvernichtung, die im Jahre 1944 ihren Lauf nahm. Rund 438.000 ungarische Juden wurden in Viehtransportern ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau verschleppt. Pro Tag kamen etwa 12 000 bis 14 000 ahnungslose Gefangene an den Ort, der ihr Ende bedeuten sollte. Nur etwa 10% wurden ins Lager aufgenommen.

Für eine so große Anzahl an Opfern wurde mehr Platz benötigt. So ordnete Lagerkommandant Rudolf Höß den Ausbau der Gleise, über die die Gefangenen ins Lager kamen, an. Die endlos lang erscheinenden Bahngleise gingen bis direkt vor die Gaskammern, um eine reibungslose Vernichtung zu garantieren. Der Fußmarsch entlang der Bahngleise machte uns deutlich, was für ein Ausmaß die Vernichtung wirklich hatte. Es konnte eine so große Anzahl an Menschen hintereinander „abgefertigt“ werden, sodass allein der Anblick dieser Anlage einem Angst bereitete.



An der Rampe wurden die Gefangen von den SS-Ärzten empfangen. Sie sortierten die brauchbaren Gefangen aus, das heißt, Menschen, die für Tätigkeiten im Lager zu gebrauchen waren, und schickten sie direkt ins Lager. Der Rest der transportierten Gefangenen wurde in die „Duschcabinen“ gebeten, wo sie dann vergast wurden. Ein Verbrechen in diesem Ausmaße kann man sich heutzutage nicht mehr vorstellen.)

Es ist schrecklich, so viele Menschen wie ein Produkt zu behandeln, mit dem man Geld verdient. Deutsche Firmen konnten sich bei Bedarf bei der SS jüdische oder auch polnische Gefangene als Arbeiter in ihre Firmen kaufen. Jüdische Arbeiter waren mit einem Kaufpreis von 5 Reichsmark deutlich billiger als polnische Arbeiter, die etwa 7.50 Reichsmark wert waren. Sie wurden für die verschiedensten Arbeiten erworben, um so wenig Geld wie möglich für die Produktion auszugeben. Einen Menschen als sein Eigentum anzusehen, ist unvorstellbar.



Nico Bee



Ümit Türdü

„Keiner kann Unrecht ungeschehen machen, man kann nur versuchen, neues Unrecht zu verhindern.“

Diesen Auftrag nehmen wir mit aus dem Erzählcafé in Münster. Der „Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte“ hatte die Schüler der Isolierer- und Maurerklassen, die im September 2013 in Auschwitz/Krakau waren, in das Paul-Gerhardt-Haus eingeladen. Dort hatten wir die Möglichkeit, an den gedeckten Kaffeetafeln mit Zeitzeugen ins Gespräch zu kommen. An diesem Nachmittag war auch die fast 90jährige Schriftstellerin Ruth Weiss zu Gast, die aus ihrem Leben berichtete.

„Die Juden in Fürth gehörten dazu. Ich gehörte dazu, ich war integriert wie man heute so schön sagt“, berichtete sie. „In der Dorfschule war ich Teil der großen Klassengemeinschaft.“ In Fürth und Umgebung war die jüdische Bevölkerung traditionell tief in der Gesellschaft verwurzelt. „Ich bin ein guter Deutscher jüdischen Glaubens“, lautete die Überzeugung vieler. Und so dachte auch Ruth Weiss.

Dieses Gefühl war nach der Machtübernahme der NSDAP schnell verschwunden. Ruth Weiss saß nun allein auf einer Schulbank, bald durfte sie die Dorfschule gar nicht mehr besuchen. Da der GAU-Leiter in Franken, Julius Streicher, die Nazi-Ideologie voll unterstützte und verbreiten wollte, wurden alle Gesetze schnell umgesetzt und übererfüllt. Ruth Weiss' Vater verlor, obwohl er kein Beamter war, schon bald seinen Arbeitsplatz. Die Familie emigrierte 1936 nach Südafrika.

In ihrer neuen Heimat Südafrika musste Ruth Weiss mit ansehen, wie neues Unrecht verübt wurde. Hier traf es nun nicht mehr die Juden, es war die schwarze Bevölkerung, die systematisch unter-



drückt und benachteiligt wurde. Doch die Ideen und Mechanismen zeigten viele Parallelen. Im Apartheidregime wurden Menschen nur wegen ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Bevölkerungsgruppen unterschiedlich behandelt und es wurden ihnen unterschiedliche Rechte zugesprochen.

„Keiner kann Unrecht ungeschehen machen, man kann nur versuchen, neues Unrecht zu verhindern.“ Diesen Leitspruch ihres Lebens hat Ruth Weiss in ihrem Roman „Meine Schwester Sara“ festgehalten. Diesem Motto folgend, setzte Ruth Weiss ihre Kräfte gegen das herrschende Regime in Südafrika ein. Dabei unterstützte sie den Kampf der schwarzen Bevölkerung für mehr Rechte, war zum Beispiel an Verhandlungen zwischen den verfeindeten Lagern der Regierungsvertreter und der schwarzen Befreiungsbewegung beteiligt.

So sind auch wir aufgefordert immer wieder wachsam zu bleiben, um Diskriminierung und Unterdrückung zu erkennen und uns dagegen zu stellen.

Benedikt Feldmann
(Fachlehrer für Religion)

Nachwort

Warum tut ihr euch das an?

Diese Frage taucht in Gesprächen mit Kollegen, Freunden und Bekannten immer wieder auf. Es ist nun die dritte Fahrt, die wir mit Auszubildenden nach Auschwitz und Krakau gemacht haben.

Die jungen Erwachsenen, so um den Jahrgang 1993, sind im Angesicht der Gaskammern und der Bilder von Leichenbergen nicht geschockt. Sie kennen Bilder aus den Kriegen in Jugoslawien und der Gemetzel in Zentral-Afrika. Sie scheinen nicht allzu betroffen zu sein, zu groß ist der Abstand zum historischen Datum.

Was zu spüren ist, zwischen den Baracken, auf dem Weg von der Rampe zum Krematorium, ist Achtung vor dem Leid und der Unschuld der Opfer.

Und die Frage, nicht ausgesprochen, aber anwesend: Was für Menschen waren die Täter?

Wir wünschen und wir hoffen, dass aus der Achtung für die Opfer der Vergangenheit ein Gefühl der Wertschätzung für die Werte der Gegenwart, der Demokratie entsteht.

Mit den besten Wünschen für die Auszubildenden des Isolierer- und des Maurerhandwerks,

Hubert Heltweg
(Klassenlehrer Isolierer)

Dirk Wienken
(Fachlehrer Bautechnik)

